Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 11

Artikel: Bolchka Babka

Autor: Frank, H.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-27214

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bolchaja Babka

Major a. D. H. K. Frank

Während des ganzen, grauenhaft harten Winters 1941/42 hatte die 297. Infanterie-Division ihre Stellungen am Donez gehalten. Jeder sowjetische Angriff auf die dünnbesetzten deutschen Verteidigungslinien war abgeschlagen worden. Metertief steinhart gefrorener Boden, meterhoher Schnee, eisiger Ostwind, fehlende Winterbekleidung und Mangel an Verpflegung und Munition bei den deutschen Truppen hatten die Kämpfe besonders erschwert und das letzte von den Soldaten aller Dienstgrade gefordert. Trotzdem war an keiner Stelle den in jeder Hinsicht überlegenen Rotarmisten ein Einbruch oder gar ein Durchbruch im Verteidigungsabschnitt der Division gelungen. Dabei hatte die Division im Verlauf des langen Winters einzelne Bataillone zur Verstärkung an andere Truppenteile, die dem russischen Ansturm nicht gewachsen gewesen waren, für längere Zeit abstellen müssen, die dann als «Feuerwehr» von den fremden Verbänden stets dort eingesetzt worden waren, wo es gerade «brannte». Zu diesen «ausgeliehenen» Bataillonen gehörte auch das II. Bat. des Inf.Rgt. 523.

Dieses Bataillon hatte während des Winters bei Andrechewka in stetem Einsatz gestanden und sich dabei in jeder Hinsicht bewährt. Vor seiner Hauptkampflinie diesseits des Donez türmten sich die gefallenen Sowjetsoldaten zu einer hohen Mauer und bildeten einen Wall gefrorener Leichen, über den die Spähtrupps klettern mußten, wenn sie zur Aufklärung gegen den Feind vorgingen.

Als dann endlich Ende März 1942 die grimmige Kälte über Nacht brach und ein warmer Wind aus dem Osten wehte, der den nahen Frühling ahnen ließ, schmolz das dicke Eis auf den vielen Donezarmen. Es trat eine kurze Kampfpause ein. Bald aber begannen die Sowjets panzertragfähige Behelfsbrücken über die verästelten Flußläufe zu bauen. Im Schutze der noch immer langen und finsteren Nächte brachten sie das Material dazu heran und tarnten die Arbeitsgeräusche durch anhaltendes Artillerie- und Granatwerferfeuer. Ihre vorgesandten Stoßtrupps lenkten die Aufmerksamkeit der schwachen deutschen Besatzung auf sich. In wenigen Nächten waren fünf Brücken aus starken Baumstämmen fertiggebaut worden. Da die deutsche Führung in diesem Abschnitt mit einem feindlichen Angriff rechnen mußte, erhielt das II./Inf.Rgt.523, das an Ostern endlich herausgezogen und seinem Regiment zugeführt werden sollte, am Karfreitag den Auftrag, diese Brücken zu sprengen. Nach gründlicher Vorbereitung gelang es, mit geringen eigenen Verlusten, diesen schweren Auftrag zu er-

füllen. Im weichen Schneeschlick und durch versumpftes, morastisches Gelände, zog das Bataillon gegen Abend des 4. April sich zurück in das Dörfchen Liman. Dort verbrachte es die Nacht und bereitete sich am Ostersamstag zum Verladen auf dem nur zwei Kilometer entferten Bahnhof Andrechewka vor, um von dort über Merefa nach Tschugujew abtransportiert zu werden.

Ein starker Föhn hatte inzwischen den Schnee vollkommen geschmolzen. Das Gelände war in schmutzige Wasserflächen verwandelt worden. Grundlos schien der Boden zu sein. Die gefürchtete Schlammperiode hatte begonnen. Bis über die Achsen versanken die bespannten Fahrzeuge in Schlamm und Dreck. Pferde brachen erschöpft zusammen und verendeten in den Sielen, ohne das die «Schiebekommandos», die die Fahrzeuge mehr trugen als schoben, ihnen helfen konnten.

Schweißtriefend und fluchend griffen sie in die Speichen der Räder. Mit letzter Kraft preßten sie ihre geschwächten und wundgescheuerten Körper gegen die Gefechtsfahrzeuge, Feldküchen und Karreten oder nahmen die vor Angst und Entkräftung zitternden Zugtiere am Zügel.

Mehr als zwölf Stunden brauchte das Bataillon, um die zwei Kilometer lange Strecke über ebenes Gelände von Liman nach Andrechewka zurückzulegen. Morgens um 8.00 Uhr waren sie aus dem Dörfchen abgerückt, gegen Mitternacht war endlich das letzte Fahrzeug am Bahnhof und konnte verladen werden.

Während der Bahnfahrt wurde den Soldaten klar, warum alle russischen Eisenbahnlinien auf hohe Dämme gelegt sind. Die nicht regulierten Flußläufe überschwemmen bei der Schneeschmelze weite Gebiete und verwandeln die Landschaft in einen einzigen brodelnden, schmutziggrauen See, auf dem die Ortschaften wie Inseln zu schwimmen scheinen. Nahezu alle Straßen stehen unter Wasser und sind unpassierbar.

In Tschugujew, das am Ostersonntag gegen Abend erreicht wurde, sollten sich die Grenadiere erholen und die Einheiten aufgefrischt werden. Ersatz aus der Heimat war in den sowjetischen «Frontzeitungen», die, in deutscher Sprache gedruckt, aus feindlichen Flugzeugen in großer Anzahl über den deutschen Stellungen abgeworfen worden waren, angekündigt.

Die ehemalige zaristische Kadettenanstalt, in dem auf dem westlichen, überhöhten Donezufer gelegenen malerischen Städtchen, das die tiefeingeschnittene Tschugowka in zwei gleiche Teile trennt, bot ausreichende Unterkunft für die zusammengeschmolzenen Kompagnien.

Wohlig dehnten die Soldaten ihre geschundenen Körper auf dem Stroh in den großen, hohen Räumen innerhalb der meterdicken Mauern des burgähnlichen Gebäudes und schliefen sich aus. Dann aber begann eine rege

Tätigkeit: Bekleidung und Ausrüstung wurden gereinigt und instandgesetzt, Waffen und Geräte überholt und gepflegt, Wunden verbunden und Krankheiten behandelt. Bald waren die Schäden des russischen Winters behoben und die Spuren der schweren Kämpfe beseitigt. Nur die bis zum Skelett abgemagerten Pferde, über deren Knochen sich welke Haut faltete, erholten sich nicht so rasch, wie die Soldaten. Die Tiere hatten monatelang fast nur vom Stroh der Dächer in den elenden Katen gelebt und als dies gefressen war, das Gebälk vor Hunger zerkaut. Was aber wäre die Truppe in der Sowjetunion ohne diese, ihre treuesten Kameraden, gewesen?

Doch die Ruhe war nur von kurzer Dauer. Neue, schwere Einsätze standen unmittelbar bevor. Freund und Feind trafen Angriffsvorbereitungen. Die Sowjets drängten gegen Charkow, etwa 35 km nordwestlich Tschugujew gelegen, wo sich das LI. Korps und die 6. Armee befanden.

Ihre Vorstöße wurden mit der Dauer immer heftiger. Die Schlammperiode im Frühjahr unterscheidet sich von der im Herbst durch ihre kurze Dauer. Mit dem Ende der Schneeschmelze verläuft sich das Wasser sehr bald. Der Wasserstand der Flüsse wird wieder normal und die starke Sonneneinstrahlung trocknet den Boden rasch. Dem Schlamm folgt der Staub.

Im Abschnitt der 297. Inf.Div. war es die 300. sowjetische Division, die aus den tiefen Wäldern, im Raum Tschugujew-Petschenegie-Bolchaja Babka, sehr aktiv wurde und die deutschen Stellungen angriff. Die Russen bewiesen dabei eine feine Nase für schwache Besetzungen in deutschen Stellungen und für «Nähte», also Abschnittsgrenzen der Einheiten. Als solche sollten daher nach Möglichkeit keine markanten Geländepunkte oder Teile wie: Straßen, Bahnlinien, Wege, Flüsse, Bäche, Brücken, Orts- und Waldränder und ähnliches befohlen werden. Wenn es sich aber nicht vermeiden läßt, ist klar zu befehlen, welcher Truppenteil diese markanten Punkte mit zu verteidigen hat, zum Beispiel linke Abschnittsgrenzen für 3. Kp. Bachgrund der Babka einschließlich. Das gilt bis hinunter zum Zug und der einzelnen schweren Waffe.

Den Sowjets war, wie man später erfuhr, bekannt geworden, daß die 6. deutsche Armee Angriffsvorbereitungen zum Durchstoß durch die Winterstellungen und für den Vormarsch zu Don und Wolga traf. Um die Ausgangsstellungen für diesen Angriff zu schaffen und dazu das Höhen- und Waldgelände im Donezbogen ostwärts und nördlich Tschugujew fest in eigene Hand zu bekommen, wurde im Zuge größerer Kampfhandlungen das II./Inf.Rgt. 523 in der Nacht zum 15. Mai 1942 in den Raum Tetlega-Saroshnoye vorgezogen und dort zum Angriff auf Bolchaja Babka bereitgestellt.

Geräuschlos marschierten die Kompagnien hintereinander durch die laue mondhelle Frühlingsnacht. Sie gingen in Reihen an den Wegrändern unter blühenden Obstbäumen entlang, vorbei an riesiggroßen Getreidefeldern, wo die frischgrüne Saat auf schwarzer, fruchtbarer Erde kniehoch stand, bis Saroshnoye an dem Flüßchen Tetlega, das durch den Wald westlich der Babka eilig dem Donez zustrebt.

Dort rasteten sie und tränkten die Pferde. Der Gefechtstroß bezog Ortsunterkunft. Die Kompagnien zogen kurz darauf weiter, hinauf auf das Hügelgelände, das im Osten am dunklen Hochwald endet, an dessen Nordrand Babka liegt.

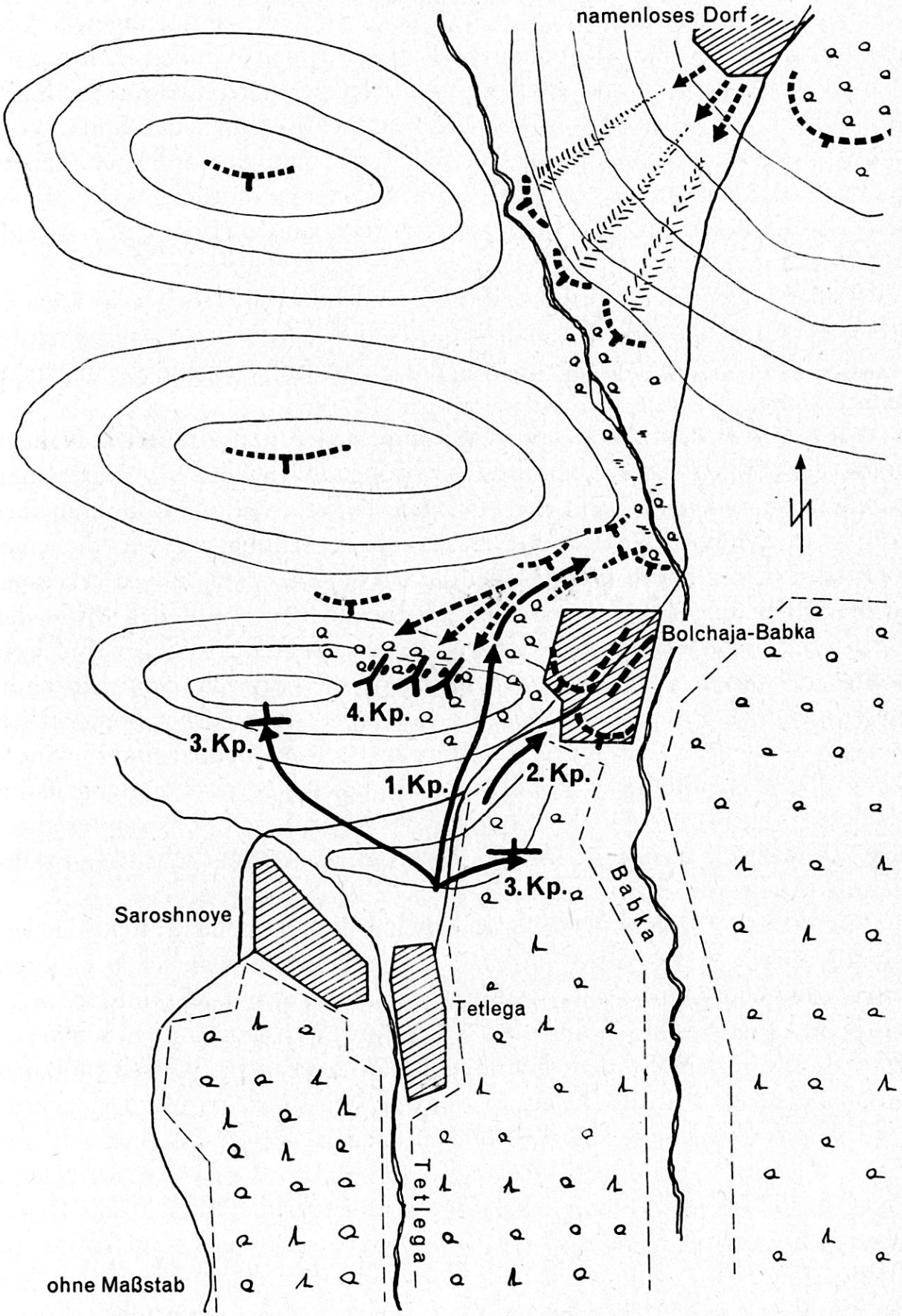
In diesem maigrünen Laubwald, dessen schlanke Buchen und knorrigen Eichen an die ferne Heimat erinnern, stellt sich das Bataillon zum Angriff auf das von starken Feindkräften besetzte Bolchaja Babka bereit.

Lautlos und gedeckt rücken die Kompagnien in die befohlenen Räume. Starke Sicherungen stehen am Nordrand des Waldes, als die 1. Kp. links und die 2. Kp. rechts soweit als möglich an die Ortschaft sich heranschieben. Die 3. Kp. ist Reserve und liegt hinter der Mitte der beiden Einheiten. Jeder Kompagnie ist eine Gruppe schwerer Maschinengewehre und Granatwerfer der 4. Kp. unterstellt. Die Masse der schweren (4.) Kp. bleibt unter Führung des Mg.Kp.Chefs, mit dem Auftrag, auf einer Bodenwelle westlich Babka, die gute Beobachtung und weites Schußfeld bietet, so in Stellung zu gehen, daß sie den Angriff der Schützenkompagnien mit ihrem Feuer unterstützen kann. Verbindung zum Bataillons-Gefechtsstand, der im Walde eingegraben ist, besteht durch Draht und ist überlagert durch Funk. Ein vorgeschobener Beobachter der Artillerie befindet sich bei der linken Kompagnie. Fernsprechanschlußtrupps der Bat.Na.Staffel sind bei den Kompagnien, um bei fortschreitendem Angriff «nachbauen» zu können.

Das Moment der Überraschung des Gegners sollte gewahrt bleiben. Der Bat.Kdr. glaubte auf das Vorbereitungsfeuer deshalb verzichten zu können.

Am 16. Mai 1942, um 0200 Uhr morgens, begann der Angriff. Es war um diese frühe Stunde infolge der eingeführten doppelten Sommerzeit (die Uhren waren um zwei volle Stunden vorgestellt), noch dunkel. Nur ein hauchzarter, rosiger Schimmer im Osten deutete schüchtern das Kommen der Sonne an. Unheimliche Ruhe lag über der schlafenden Natur unter dem prachtvollen Sternenhimmel. Die Vögel schwiegen noch. Wie gefahrdrohende Silhouetten erschienen den vorgehenden Infanteristen die blühtenüberzogenen Obstbäume, die wie ein breiter, zartduftender Gürtel Bolchaja Babka umschlossen.

Vorsichtig und langsam, mit überwachen, gespannten Sinnen schieben sich die Männer vorwärts, heran an den Feind, den sie überraschen und ver-


namenloses Dorf
Bolchaja-Babka
4. Kp.
3. Kp.
1. Kp.
2. Kp.
3. Kp.
Babka
Saroshnoye
Tetlega
Tetlega
ohne Maßstab

nichten wollen. Schon hat die 2. Kp. den Nordrand der Ortschaft erreicht. Gespenstig tauchen die niedrigen Lehmkaten mit den unförmigen Strohdächern beiderseits der staubigen Dorfstraße aus dem Dunkel. Mit schußbereiten Gewehren und Maschinenpistolen dringt die Kompagnie in Babka ein. Schritt für Schritt tasten sich die Gruppenführer an der Spitze vorwärts. Auch der Kompagniechef befindet sich bei den vordersten Teilen. Er ist gerade erst vom Heiratsurlaub aus der Heimat zurückgekehrt. Es ist sein erster Einsatz im Ostfeldzug, nach seiner langen Tätigkeit als Regiments-Adjutant.

Immer wieder verhalten die Männer und horchen. Doch kein Laut ist zu hören. Sogar die Dorfköter, die sonst bei jeder Annäherung in wütendes Gekläff ausbrechen, schweigen. Nur ein Hahn kräht irgendwo in einem schmutzigen, fensterlosen Stall.

Alle Männer der 2. Kp. haben ein dumpfes Gefühl in der Brust. Nahezu körperlich fühlen sie die unmittelbar drohende Gefahr. Sie spüren den tückisch lauernden Feind in der Nähe, in nächster Nähe. Sie bohren ihre Augen ins schummrige Dämmern, so daß sie schmerzen, wie die eines Kraftfahrers, der bei dichtem Nebel den rechten Straßenrand zu erkennen sucht. Doch die Stellungen an den Hauswänden und auf der Mitte der Dorfstraße sind verlassen. Die kreisrunden, brusttiefen Erdlöcher sind leer. Sollten die Sowjets zurückgegangen sein? fragen sie sich, denn oft schon waren planmäßig deutsche Angriffe gegen einen kurz vorher noch örtlich genau festgestellten Feind ins Leere gestoßen. Unberechenbar sind die Sowjets in ihren Handlungen. Stößt also auch dieser Überraschungsangriff ins Nichts? Hauptmann Speiser, der Chef, glaubt es. Doch die kampferfahrenen Landser sind anderer Meinung, denn sie haben schon sehr üble Erfahrungen machen müssen.

Hunderte von Rotarmisten beobachteten die Deutschen. Nicht das leiseste Geräusch entgeht den Ohren dieser geübten Naturburschen in ihren Lauerstellungen. Unter Führung ihrer Offiziere und Polit-Kommissare warten sie nur solange, bis die gesamte 2. Kp. mit ihren unterstellten schweren Waffen sich in der Ortschaft befindet. Als es der Fall ist, prasselt plötzlich ein Feuerhagel auf sie nieder, aus Fenstern, Dachlücken, und Kellerlöchern; von Bäumen, und hinter Hecken und Zäunen, ausgelöst durch einen einzigen grellen Pfiff, der die Stille zerreißt, wie ein Blitz das Dunkel der Nacht. Vernichtend ist die Wirkung des sowjetischen Feuerüberfalles auf die Deutschen. Hauptmann Speiser stürzt, von sieben Kopfschüssen getroffen zu Boden. Zugleich mit ihm bricht die Masse der Kompagnie kampfunfähig zusammen. Die Überlebenden nehmen, inmitten ihrer toten und schwerverwundeten Kameraden den aussichtslosen Kampf auf. Sie wehren sich

verzweifelt. Einige besonders Beherzte raffen die noch Einsatzfähigen in ihrer Nähe zusammen. Handgranaten fliegen zu den feindlichen Mündungsfeuern und Mp.Garben knattern in Fensterhöhlen und Strohdächer. Unter gegenseitigem Feuerschutz schlagen sie sich dann Schritt für Schritt zurück bis zum Ortseingang und ins freie Obstgartengelände. Nur zwölf Soldaten der vor einer halben Stunde noch vollstarken Kompagnie gelingt es, sich dort in relative Sicherheit zu bringen.

Als die 2. Kp. in Babka eingedrungen war, hatte die 1. Kp. links von ihr, an der Ortschaft vorbeistoßend, den flachen buschbestandenen und heckenbedeckten Hang gewonnen und eine breite Mulde erreicht; in der sie vorwärts strebte. Ihr nächstes Angriffsziel war das Flüßchen Babka, das sich durch ein breites Wiesental nördlich des Dorfes schlängelte.

Die meisterhafte Tarnung des Feindes, noch verstärkt durch das nächtliche Dunkel, verbarg ihr alle seine offenen Feldstellungen, in denen er lauernd saß... Kein Bröckelchen Erde aus den vielen ausgehobenen Schützenlöchern war jemals zu finden. Die Erde mußte weit weggetragen und gut im Gelände verstreut worden sein, im Gegensatz zum deutschen Stellungsbau, bei dem der Erdaushub zum Schaffen der Brust- und Rückenwehr und der Waffenauflage verwendet wurde. So lief auch diese Kompagnie, zwar böser Ahnungen voll, aber ohne es zu wissen, mitten hinein, in den sie erwartenden und abwehrbereiten Feind. Eine abgeschossene, senkrecht hochsteigende, rötlich blasse Signalpatrone war das Zeichen für die Sowjets zur Feuereröffnung gewesen.

Aus nächster Nähe wurde die Kompagnie niedergekämpft. Auch ihr Führer fiel als erster im mörderischen Feuer, zusammen mit den beiden Zugführern. Nur der durch einen Lungenschuß schwerverwundete junge Leutnant Meingast konnte sich mit Hilfe seines Melders zurückschleppen.

Die wenigen Überlebenden gerieten in russische Gefangenschaft. Keiner hörte jemals wieder von ihnen.

Inzwischen war es heller Tag geworden. Glutrot leuchtend kam die Sonne über die Baumwipfel des tiefen Hochwaldes im Osten und vergoldete die Landschaft. Lerchen stiegen jubilierend hoch hinauf in die laue Maienluft über dem blutigen Gefechtsfeld.

Unter Führung des Mg.Kp.Chefs hatte die 4. Kp. des Bat. auf dem Höhenzug diesseits der Todesmulde mit 6 schweren Maschinengewehren und zwei schweren Granatwerfern in einem Graben, den eine Hecke tarnte, Stellung bezogen. Die Waffen waren während der Dunkelheit nicht zum Schuß gekommen.

Der Bat.Kdr. befand sich mit seinem Gefechtsstand in deren Nähe. Nachdem die beiden vorderen Kompagnien ausgeschaltet worden waren,

griffen die Sowjets ihrerseits an. Das flachgewellte Hügelgelände und die üppige Bodenbewachsung boten ihnen dazu beste Deckung. Durch sehr geschickte Geländeausnutzung schoben sie sich einzeln näher und näher an die schweren deutschen Waffen heran, bei denen nun die Reste der 2. Kp., der Kompagnietrupp der 4. und der gesamte Bat.Stab mit zur Abwehr eingesetzt waren.

Hauptmann Nellhiebel, der Kommandeur, der, den Urlaubschein und die Platzkarte für die Eisenbahnfahrt nach Wien bereits in der Tasche hatte, sollte vor seiner Abreise nur diesen Angriff noch führen. Er beteiligte sich persönlich am Abwehrkampf. Selbst setzte er die Männer ein, dirigierte sie in gute Stellungen und wies ihnen die gefährlichsten Feindziele zu.

Die Lage wurde immer kritischer. Granaten schlugen ringsum ein. Schrapnells krepierten in der Luft und konisch geformte, zwanzig Zentimeter lange Metallstäbe klatschten auf Helme und Rücken der Verteidiger. Mit hohlem Klappern folgten ihnen die leeren Hülsen gleich ausgegessenen Konservenbüchsen. Explosivgeschosse täuschten über den Standort der feindlichen Schützen. Ihr häßlicher Knall beim Aufschlag erweckte die Befürchtung, daß der Gegner bereits hinter den angeschlagenen Verteidigern sitze und Sowjets sich in ihrem Rücken befinden.

Die 3. Kp. des Bat. war als Reserve gefolgt und lag noch rückwärts im Walde. Ihr Chef hatte vier Wochen lang in Tschugujew bei einem Kp.-Führerlehrgang der 297. Inf.Div. einen Hörsaal geleitet und befand sich auf dem Wege von dort nach Babka. Der junge, erst mit dem letzten Ersatz aus der Heimat gekommene Leutnant, der ihn vertrat, hatte den Einsatzbefehl für die Kompagnie erhalten und die Kompagnie seitlich heraus in ein Getreidefeld gezogen. Er sollte mit ihr links ausholen und dem Feinde in die Flanke stoßen.

Nur sehr zögernd waren diesem kampfunerfahrenen Offizier die alten bewährten Frontsoldaten gefolgt. Noch hatten sie kein Vertrauen zu ihrem Führer. Seine arrogante Art stieß sie ab. Zudem gab er ihnen seine Befehle weit rückwärts. Sie aber waren gewohnt, von vorne geführt und ins Gelände eingewiesen zu werden. So war kostbare Zeit verloren worden. Immer wieder sah Hauptmann Nellhiebel nach links. Noch immer war von der 3. Kp. nichts zu sehen und zu hören. Verärgert sandte er einen zweiten Melder mit dem Befehl, sofort anzugreifen.

Hauptmann Frei und der Bat.Adjutant, Leutnant Teirich, der ebenfalls an dem Lehrgang teilgenommen hatte, ritten abwechselnd in scharfem Trab und verhaltenem Galopp durch die Frühlingslandschaft nach Tetlega. Dort bogen sie ab nach Saroshnoye. Beim Troß, wo sie freudig begrüßt wurden, orientierten sie sich über die Lage beim Bat., vorne an der Front. Die Be-

richte widersprachen sich. Das ist im Kriege immer so. Ein klares Bild vom Stand der Kämpfe erhält man nur in der vordersten Linie. Rückwärtige Dienste neigen stets zu Übertreibungen. Jeder militärische Führer sollte daher stets persönlich Einblick ins Gefechtsfeld nehmen, wobei allein seine Anwesenheit der kämpfenden Truppe moralisch den Rücken stärkt, anfeuernd auf die Soldaten wirkt, das Vertrauen zu ihm hebt und sein Ansehen erhöht. –

Was Frei und Teirich aber durch zurückgekommene Verwundete über die Lage vorn erfuhren, spornte sie zu höchster Eile an. Im gestreckten Galopp jagten sie am Waldrand entlang, der ihnen Deckung gegen Sicht bot. Auf Höhe des ersten (alten) Bat.Gefechtsstandes, von dem aus noch Drahtverbindung zum Kommandeur bestand, sprangen sie von den Tieren.

Frei stürzte zum Fernsprecher. Als sich endlich der Kommandeur meldete, waren Minuten vergangen.

«Der Feind ist an uns auf drei Seiten bis auf 30 Meter heran. Sie müssen sofort mit ihrer 3. Kp. angreifen und ihm in den Rücken stoßen!» klang es krächzend aus der Hörmuschel.

«Ich komme eben hier vor, liege im Walde. Habe keine Ahnung vom Gelände, eigene Stellungen und Feind. Wenn ich den Feind im Rücken angreifen soll, muß ich erst wissen, wie ich das machen kann», gibt Frei zurück.

«Höchste Eile geboten!» ein paar tiefe Atemzüge sind noch zu hören. Dann ist es still in der Hörmuschel.

Wie gehetzt sprang Frei durch das dichte Unterholz zum Waldrand. Dort zwang ihn schweres Artillerie-Feuer eine Weile in Deckung. Zwischen den einzelnen Granateinschlägen beobachtete er auf die weite, flachgewellte Höhe, wo in einem dunkelgrünen Rapsfeld seine Kompagnie liegt. In kurzen Sprüngen arbeitet er sich dorthin.

Dort hatte man ihn gesehen. Hemdsärmelig kommt ihm schon von weitem Unteroffizier Adam entgegen. Grob will ihn der Hauptmann deswegen anfahren. Aber beim Anblick des strahlenden Gesichts, aus dem ehrliche Wiedersehensfreude des alten, oft bewährten Kampfgefährten ihm entgegenleuchtet, schweigt er. Es wird sich andere Gelegenheit bieten, der mit der zunehmenden Dauer des Krieges immer mehr in Erscheinung tretenden Gleichgültigkeit der Soldaten dem eigenen Leben gegenüber entgegenzutreten.

Ganz von selbst kommen die Zugführer zum Kompagnietrupp. Herzlich wird der «Alte» begrüßt, der nur ein wenig älter ist, als sie selber. Da schiebt sich ein Melder vom Bataillon heran. Etwa zwanzig Schritt von der Gruppe entfernt bleibt er liegen. Jede, auch die kleinste Ansammlung muß

ja vermieden werden, um die Wirkung des immer zu erwartenden feindlichen Feuers zu verringern.

«Bat.Befehl: sofort angreifen», ruft er Frei zu.

Fragend sieht der Kompagnie-Chef auf seine Unterführer. Dann orientiert er sich im Gelände.

«Wenn wir über diese Höhe angreifen, geht's uns wie der 1. und 2. Kp.», sagt Adam mit ernstem Gesicht.

«Der Höhenzug uns gegenüber ist stark feindbesetzt. Jeder, der sich ihm nähert, fällt sofort aus» fügt Dreier ergänzend hinzu.

«Wenn wir so angreifen, wie es das Bat. befohlen hat, brauchen auch wir heute abend nichts mehr zu essen», schlußfolgert Häufl.

Frei schiebt sich vorsichtig weiter vor. Wie ein Relief liegt nun das Hügel- und Muldengelände vor ihm.

Sie alle haben recht, denkt er. In wenigen Minuten wäre auch seine Kompagnie zusammengeschossen, würde sie in diesem deckungslosen Gelände vorgehen. So geht's also nicht. Aber angreifen müssen wir, sagt er sich. Ein wenig gleitet er zurück und sieht hinüber zu dem Walde, aus dem er vorhin gekommen war. Der Wald endet in einer tiefen Mulde, dicht vor Babka, wo der Bat.Kdr. mit den wenigen Überlebenden verzweifelt ringt. Nun ist sein Entschluß schnell gefaßt. Erwartungsvoll liegen die Zugführer im Gelände verteilt in seiner Nähe. Sie atmen erleichtert auf, als der Chef befiehlt:

Die Züge erreichen, licht gegliedert, mit großen Abständen und Zwischenräumen, diesen Hinterhang als Deckung gegen Feindsicht ausnützend, den Wald rechts von uns. Dort graben sie sich ein. Ich nehme inzwischen Verbindung mit den schweren Waffen auf.

Mit einem Kopfnicken geht Frei, gefolgt von seinem Melder, der sich ohne jeden Befehl wie ein treuer Hund an seine Fersen heftet, davon. Er strebt einer Hecke zu, an der ein Zug Panzerjäger in Stellung ist. Mit dem Führer des Zuges bespricht er sich.

Als er wieder bei seiner Kompagnie im Walde ist und von dort aus den Bat.Kdr. anruft, meldet sich am Fernsprecher der Mg.Kp.Chef.

«Gottlob, daß Sie da sind», sagt dieser. «Der Kommandeur ist eben durch Kopfschuß gefallen. Das ist der siebente Offizier seit Angriffsbeginn. Die Lage ist unhaltbar. Die Sowjets sind bis auf wenige Meter an die schweren Mg. heran, durch die sie infolge des flachgewellten Hanges nicht zu fassen sind. Wir wehren uns mit unseren Karabinern. –»

Erschüttert legt Frei den Hörer weg. Der Tod des Kommandeurs, der morgen in Urlaub fahren sollte, geht ihm nahe. Aber keiner kann seinem Schicksal entgehen. Der Todestag des Menschen liegt schon bei seiner

Geburt fest, grübelt der Chef der Dritten. Auch der Führer der unglücklichen 2. Kp. war ja gerade erst vom Heiratsurlaub aus der Heimat gekommen und beim ersten Angriff gefallen. Nun liegt die ganze Verantwortung auf Frei allein. Automatisch geht die Führung des Bataillons auf ihn über. Frei ist plötzlich zu Mute, als ob der Lehrgang, der gestern endete, schon monatelang hinter ihm liegt. Doch zum Philosophieren ist keine Zeit.

Er hebt seinen rechten Arm hoch und bewegt drehend die Hand. Die Zugführer kommen heran. Mit ihnen geht er zum vorderen Waldrand.

«Ich gehe vor und übernehme das Bataillon. Sie ziehen ihre Züge bis hieher vor und beobachten zu mir. Von dem Obstgutrand», er beschreibt die Stelle im Gelände genau, «gebe ich das Zeichen zum Folgen (Mehrmals senkrecht hochgehobener und bis zur Schulter abgewinkelter Arm). Ich erwarte Sie an dieser Stelle in der Reihenfolge Adam, Dreier, Häufl und weise sie dann persönlich ein».

Dann eilt er mit einem langen Sprung aus dem schützenden Walde hinaus. In einem Graben neben der Babka findet er Deckung gegen das heftige Gewehrfeuer, das ihm und seinem Melder gilt.

Gebückt schleichen die beiden weiter, beobachtet von den Zugstrupps der Kompagnie und erreichen bald den feindwärtigen Hang vor der Ortschaft. Nun decken sie Obstbäume und Beerensträucher gegen Sicht. Als sie den Höhenrücken erreicht haben, robben sie weiter. Heiß brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, als wolle sie die Erde versengen. Frei und sein Melder atmen schwer. Doch sie hasten weiter. Endlich sind sie am Ziele. Nahezu erschöpft werfen sie sich neben dem im knienden Anschlag inmitten seines Kompagnietrupps auf die dunklen Haufen in nächster Nähe schießenden Mg.Kp.Chefs zu Boden.

Die beiden Offiziere besprechen sich kurz.

«Noch wenige Minuten, dann sitzt der Iwan in breiter Front in unseren Stellungen hier auf der Höhe», sagt der Oberleutnant.

Frei nickte nur. Dann gleitet er durch das Zirpen der Geschosse zurück zur verabredeten Stelle.

Auf sein Armzeichen springt der Zug Adam aus dem Walde. In Zickzackform, schnell wie Wiesel jagen die Männer durch die Mulde. Trotz des dichten Hagels feindlichen Feuers, der Sekunden später auf sie niederprasselt, erreichen sie ohne Verluste das Obstgut. Einzeln pirschen sie sich weiter vor und besetzen ungesehen vom Feinde das Gelände rechts von den Resten der 2. Kp. bis an die ersten Häuser von Babka. Kurz darauf prescht Dreier mit seinen Männern auf Zeichen hin los und verlängert links der Mg.Kp. die deutsche Stellung. Zwischen die beiden Züge legt sich Frei mit seinem Kompagnietrupp. Da die Züge weit auseinander gezogen sind, ist

nun der ganze Höhenrücken mit abwehrbereiten Soldaten besetzt. Der Zug Häufl liegt am Hinterhang hinter der Mitte der Stellung in Reserve. Er bleibt dabei so weit zurück, daß er dem Feindbeschuß, der den vorn eingesetzten Zügen gilt, entzogen ist.

Erleichtert atmen die zermürbten Grenadiere der 1., 2. und 4. Kp. auf. Nach altgewohnter Art kämpfen die Männer der Dritten. Mit sportlichem Eifer geben sie sich der Vernichtung des Feindes hin. In allen nur denkbaren Anschlagsarten bringen sie ihre wohlgezielten Schüsse an. Bald liegen die dunklen Haufen vor den Stellungen ruhig und still. Jeder erhielt bei der geringsten Bewegung einen Treffer.

Nun schießt der Feind mit Granatwerfern aus verdeckten Stellungen. Fast pausenlos krepieren die gefürchteten sowjetischen Wurfgranaten in der deutschen Linie. Ein Volltreffer vernichtet die Mg.Bedienung am weitesten rechts. Der Grenadier Schnürch schreit kurz auf und verblutet, ehe ihm geholfen werden kann. Zanitzer, dem gewissenhaften Melder, wird der Ellbogen zertrümmert. Doch keiner weicht. Scharf stoßen die kurzen Spaten in die fruchtbare schwarze Erde der Ukraine, in der es keine Steine gibt. Tiefer und tiefer versinken die Verteidiger in den kühlen Boden. Immer geringer wird die Wirkung des Beschusses. Auch Frei arbeitet mit seinem Spaten, den er immer bei sich am Koppel mitträgt, bis sich Blasen an seinen Händen bilden.

Da schlägt eine Granate in seiner unmittelbaren Nähe ein. Ein Splitter zerfetzt ihm den Brotbeutel. Verärgert betrachtet er seinen zerfetzten Löffel, dieses einzige und unentbehrliche Eßgerät an der Front. Wieder rauscht es wummernd heran. Tief duckt er sich in seine flache Mulde. Nur jetzt nicht ausfallen, gehts ihm durch den Sinn. Ekelhafter Pulvergeruch kriecht ihm in die Nase und Erdbollen klatschen auf seinen Rücken nieder. Doch er bleibt heil. Der Splitterregen bleibt ohne Wirkung. Auch der Melder, der, wie ein aufgescheuchter Hase aus seiner Stellung aufspringt und sich neben ihn wirft, wie schutzsuchend, ist unverletzt.

Höher und höher steigt die Sonne. Heiß brennt sie auf die Männer herab. Der Durst quält und die Mägen knurren und noch immer krepieren die feindlichen Wurfgranaten. Auf dem leichtgewölbten Hügelrücken, im Norden und Nordosten der deutschen Stellung, sitzt der Feind in guten, ausgebauten Stellungen. Sie sind meisterhaft, wie immer, getarnt und trotz bester Glasbeobachtung nicht auszumachen. Man kann ihren Platz nur vermuten, wenn ein einzelner Rotarmist beim Gleiten auf dem Boden für kurze Augenblicke ein wenig zu sehen ist.

Tiefe Regenrinnen durchziehen das leicht ansteigende Gelände im Nordosten. Sie beginnen am Rande einer namenlosen Ortschaft, die etwa vier

Kilometer entfernt von den deutschen Stellungen in einer sanften Mulde liegt, so daß nur ein Teil der Dächer gerade noch zu sehen ist. Dieses Dorf ist stark vom Feinde besetzt. Ununterbrochen verlassen einzelne Sowjets die Häuser und gehen in Richtung des Bachgrundes der Babka, der von den eigenen Stellungen aus nicht eingesehen werden kann. Nur die Kronen der Uferbäume leuchten lichtgrün von dort herauf. Fortlaufend, mit sehr großen Abständen und Zwischenräumen perlen die Russen aus der Ortschaft. Offen gehen sie über das Gelände und verschwinden in der nächsten Balka. In dieser gelangen sie gedeckt ins Bachtal. Diese Bewegung dauert an.

Die Sowjets sickern ein, sagen die Deutschen, die diesem Treiben tatenlos zusehen müssen, da diese Bewegungen außerhalb der Reichweite der Infanteriewaffen erfolgt und die kostbare Art.Munition nicht auf einzelne Feinde verschossen werden kann.

Nun meldet ein Überläufer, die es in der Ukraine häufig gibt, daß sich ein sowjetisches Bataillon im Bachgrunde in der rechten Flanke bereitgestellt und weitere vierhundert Mann in der Mulde vor der Kompagnie Angriffsvorbereitungen treffen.

Dreier, der am linken Flügel seiner Stellung gute Beobachtungsmöglichkeiten zum Feind hat, meldet ein erkanntes Stellungssystem in etwa 800 Meter Entfernung auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge, das der Gegner mit etwa sechzig Mann und mehreren 3,7-cm-Kal.-Pak bezogen hat.

Zu diesem aber landet, vor den Augen der erstaunten Grenadiere, bei einer Baumgruppe in der Nähe der namenlosen Ortschaft ein feindliches Flugzeug. Lebhafte Bewegung entsteht dort.

«So eine Frechheit!» sagt der VB (vorgeschobene Art.Beobachter) neben Frei. «Bestimmt ist dort ein russischer Stab.»

«Wir werden ihm einheizen...»

Da schlägt eine Granate dicht neben den beiden ein. Flach liegen sie am Boden. Frei hat Nase, Ohren und Mund voller Dreck. Widerlicher Pulvergestank treibt ihm die Tränen in die Augen. Vorsichtig richtet er sich auf. Die Glieder gehorchen. Aber der VB bleibt mit gespaltener Schädeldecke liegen. Er hatte gerade den Helm abgenommen. Mit dem Spaten bedeckt Frei das Gehirn des Toten.

Leise rasselt der Feldfernsprecher in einer Nische des Deckungsloches.

Die Division ist am Apparat.

«Ich übergebe dem General!»

«Frei»

«Sie liegen mitten in der HKL», sagt der General mit vorwurfsvoller Stimme. «Ihr Gefechtsstand ist sofort zurückzuverlegen!»

«Herr General, ich...»

«Es kann niemand hin zu Ihnen. Mehrmals schon kamen Melder wieder zurück. Drei Offiziere haben es versucht. Sie kamen nicht durch.»

Frei ist ärgerlich.

«Ich bin auch hierher gekommen.»

«Ja, Sie mit ihrem unwahrscheinlichen Soldatenglück, aber kein anderer.»

«Doch, Herr General – die ganze 3. Kp.!»

In der Leitung klickt es leise. Frei hört die tiefen Atemzüge des Div.Kdr.

«Es ist ja kein ordentliches Arbeiten möglich, wenn Sie mit Ihrem Stabe in der vordersten Linie liegen», klingt es beherrscht, aber eindringlich. «Der Gefechtsstand ist mindestens fünfhundert Meter zurückzuverlegen. Verstanden!»

«Moment, Herr General – Artillerie-Einschlag.»

Mehrere Schrapnells krepieren über den Baumkronen. Polternd fallen die leeren Hülsen durchs Geäst zu Boden.

«Herr General...» Frei schildert die Lage und schließt: «Die 1. und 2. Kp. bestehen zusammen noch aus 23 Mann. Die Mg.Kp. ist in der Masse ausgefallen. Dazu sieben Offiziere. Durch den langen Kampf auf nächste Entfernung sind die Männer stark angeschlagen. Wenn ich jetzt mit meinem Stabe zurückgehe, hält sie nichts mehr hier vorne. Sie werden mir alle folgen. Die Verteidigung ist damit illusorisch geworden. Ich bitte Sie daher, wenigstens die kommende Nacht noch hierbleiben zu dürfen.»

Einige Sekunden bleibt es still in der Leitung.

«Gut», sagt der General, «Bereiten sie das Zurückverlegen Ihres Gefechtsstandes wenigstens vor!»

«Jawohl. Der Adjutant wird es tun!»

Frei bespricht sich mit Adam und Uof. Macher, dem draufgängerischen Gruppenführer. Zur Verbesserung der eigenen Abwehrmöglichkeiten wird ein Stoßtrupp angesetzt. Ihm gelingt es, im rechten Abschnitt eine beherrschende Bodenwelle vom Feinde zu säubern. Dabei werden drei mittlere (8,1-cm-Kal.) Granatwerfer und zwei schwere Maschinengewehre erbeutet. In großen Haufen ist Munition neben den Waffen gestapelt.

Die Kaliber der Granatwerfer entsprechen dem der eigenen. Auch das Richtverfahren ist, im Groben gesehen, dasselbe.

Dieser, ohne eigene Verluste errungene Erfolg gibt den Grenadieren neuen Auftrieb. Sachgemäß begutachten sie die Beutewaffen. Schnell sind die Bedienungen dazu zusammengestellt. Wieder bewährt sich gute und vielseitige Friedensausbildung. Der Feind wird nun mit seinen eigenen Waffen bekämpft. Dazu werden die Waffen auf den Bachgrund gerichtet. Doch beim ersten Schuß gibt es eine unangenehme Überraschung. Kaum dreißig Meter vor der Rohrmündung krepiert die Granate. Heiße Splitter

fliegen den Schützen um die Köpfe. Wie durch ein Wunder verrauscht der Splitterregen ohne Schaden anzurichten. Fachmännisch wird festgestellt, daß die sowjetischen Wurfgranaten eine geringere Treibladung haben, als die deutschen und schon auf nahe Entfernung eine Zusatzladung brauchen. Die aber liegt in grauen Säckchen verpackt neben den Waffen. Drei oder vier Versuche werden gemacht, dann klappt's. Mit geradezu diabolischer Freude machen die Männer Feuerüberfälle auf den überraschten Feind an der Babka. Sie schießen drei Minuten lang mit höchster Feuergeschwindigkeit. Dann warten sie zwei Minuten. Nun lassen sie fünf Minuten lang die Granaten in den Bachgrund rauschen und machen dann zehn Minuten Feuerpause. Sie rechnen damit, daß der Feind nach jedem Feuerschlag sich in Sicherheit glaubt und seine Deckungen verläßt. Bei jedem Beschuß wechseln sie ein wenig Erhöhung und Entfernung.

Frei hat den Tod des VB gemeldet. Vom Art.Rgt. ist ein anderer zu ihm unterwegs. Bis er eintrifft, schießt der Hauptmann selber ein Geschütz ein. Dazu genügen ihm Planzeiger und Kartenwinkelmesser, die er stets bei sich trägt. Als Ziel wählt er die Baumgruppe am Ortsrand, hinter der das Flugzeug niedergegangen ist.

Mit einigem Bangen erwartet er den ersten Schuß dorthin.

«Abgefeuert!» meldet der Funker ihm.

Ein schwacher Abschußknall – dann das Fluggeräusch der Granate. Gespannt beobachtet er. Da – eine hellgraue Rauchwolke dicht bei den Bäumen, gleich darauf klingt der Detonationsknall zu ihm.

«Gut» sagt der Funker nur.

«Zwanzig weniger. Dieselbe Entfernung!»

Der Funker wiederholt.

Abschußknall – Fluggeräusch – Einschlag genau in der Baumgruppe.

«Die Kanoniere können etwas», sagt Frei.

«Der Hauptmann auch –» gibt lächelnd der Funker zurück.

Frei beobachtet die Baumgruppe. Aus der laufen plötzlich dreißig bis vierzig Soldaten heraus und eilen den Häusern zu.

«Ganze Batterie –» Frei gibt den Befehl zu einem Feuerüberfall durch. Da kommen die Sowjets, beladen mit Brettern und Balken vom Ortsrand zurück. Sie haben Material geholt, um ihre Deckungslöcher nach oben abzudecken. Da sie schwere Lasten schleppen, gehen sie langsam.

«Feuer!» – «Abgefeuert»

Zwei Minuten lang schießt die Batterie mit höchster Feuergeschwindigkeit. Die Granaten schlagen beim Feind ein, gerade als die ersten Sowjets die Baumgruppe erreichen. Die Entfernung ist zu groß, um die Wirkung genau feststellen zu können. Aber sie muß vernichtend gewesen sein. Nichts

mehr rührt sich dort drüben. Hellohende Flammen schießen gen Himmel und schwarzer Rauch steigt hoch. Wahrscheinlich brennen Treibstoff und Öl ab. Auch das gelandete Flugzeug steigt nicht mehr auf. Da trifft der neue VB beim Gefechtsstand ein. Frei hat Arbeit für ihn. In der Stellung Dreiers am linken Verteidigungsabschnitt orientiert er sich über die von dort einzusehenden feindlichen Besetzungen auf der gegenüberliegenden Höhe. Dorthin schießt er nur Minuten später die Geschütze ein. Er tut es mit verschiedengroßen Abständen von Schuß zu Schuß. Immer wenn sich der Feind wieder zeigt, gibt er die nächste Granate frei. Mit dem Wirkungsschießen wartet er, bis der Feind daran nicht mehr glaubt. Dann aber ist der Erfolg um so größer. Ganze Erdfontänen steigen drüben hoch. Dann bleibt es auch in dieser Stellung still. Bei jedem Feuerüberfall einer Batterie zu vier Geschützen, der zwei Minuten lang dauert, gelangen, je nach Ausbildungsstand der Kanoniere, sechzig bis achtzig Granaten zum Feind. Da der Feuerüberfall den Gegner überraschend und daher unvorbereitet trifft, ist die Wirkung entsprechend.

Adam hat inzwischen die Beutegranatwerfer auf die Mulde vor der eigenen Stellung gerichtet. Damit bekämpft er den dort angeblich bereitgestellten Gegner mit Feuerschlägen von verschieden langer Dauer und mit unregelmäßigen Abständen. Ein Überläufer erzählt darnach, daß ein ganzes Bataillon einschließlich seinem Kommandeur dort gefallen sei. Am nächsten Tag konnten sich die Soldaten von der Richtigkeit dieser skeptisch aufgenommenen Mitteilung überzeugen.

Noch eine Weile wird der Feindbeschuß mit schweren Infanteriewaffen und Artillerie fortgesetzt und dabei die wertvolle eigene Granatwerfermunition, die leider schon seit Anfang des Krieges Mangelmunition ist und nur in kleinen Mengen von den Munitions-Ausgabestellen der Division empfangen werden kann, gespart. Dann tritt Ruhe auf dem Gefechtsfelde ein. Der Feind scheint einen Schock bekommen zu haben. Planmäßig läßt Frei nun das Gelände vom Gegner säubern. In kleinen Trupps in höchstens Gruppenstärke dringen die Männer in Babka ein. Vereinzelt leistet der Feind noch Widerstand. Er wird meist im Handumdrehen gebrochen. Handgranaten, Spaten, Seitengewehr (Bajonnett) und Karabinerkolben leisten dabei gute Dienste in den Händen ausgebildeter Nahkämpfer.

Kampfkräftige Spähtrupps in etwa Zugsstärke werden angesetzt und gehen unter dem Schutz bereitgestellter schwerer Waffen ins Feindgelände vor. Diesen Männern bieten sich grausige Bilder auf ihrem Wege. Die im Morgengrauen gefallenen Kameraden der 1. und 2. Kp., an denen sie vorüberkommen, sind verstümmelt und vollkommen ausgeraubt. Zwischen ihnen liegen die toten Sowjets herum, in großer Anzahl, mit aufgequollenen

Leibern, die dasselbe Schicksal ereilte, das sie den Deutschen zugedacht hatten. – So ist der Krieg bei der vorne eingesetzten Infanterie.

Frei schafft nun geordnete Verhältnisse. Die Stellungen werden auf beherrschende Höhenzüge vorverlegt. Mit ihrem Ausbau wird sofort begonnen. Ihrer Eigenart entsprechend gehen die schweren Waffen so in Stellung, daß sie zu größtmöglicher Wirkung kommen können. Die Flanken werden gesichert, Verbindung zu den weit entfernten Nachbarn aufgenommen und Spähtrupps vorgesandt.

Während Frei der übergeordneten Dienststelle meldet, welche Pioniere, die in der kommenden Nacht Minen verlegen sollen, zusagt, ist die Sonne im Untergehen. Endlich kann Verpflegung ausgegeben werden. Sie ist reichlich nach vorne gebracht worden, denn viele Männer des Bataillons kommen nicht mehr zur Feldküche. Die traurige Kameradenpflicht, sie zu bergen und der Erde zu übergeben, steht den Überlebenden noch bevor.

Um viele Erfahrungen sind Soldaten und Offiziere an diesem Maientage reicher geworden. Da der Bat.Kdr. gefallen ist, konnte nicht mehr geklärt werden, warum er, anstatt nach bestmöglicher Feuervorbereitung auf den festgestellten Gegner und Angriff im Morgengrauen, bei Dunkelheit vorging, so daß er zusammengeschossen wurde, ohne selbst zur Wirkung zu kommen.

Ein Nachtangriff ist stets schwer durchzuführen. Er bedarf gründlichster Vorbereitung. Die Aussichten auf Erfolg bei einem abwehrbereiten und gutausgebildeten und gutgeführten Feind sind gering.